



Französische Friedrichstadtkirche

Jahreslosung 2017
Ich werde euch
ein neues Herz geben
und werde einen neuen Geist
in euer Inneres geben.
Hesekiel 36,26

Gemeindebrief

Ev. Kirchengemeinde in der Friedrichstadt
November/Dezember 2017

Ich will unter ihnen wohnen und will ihr Gott sein und sie sollen mein Volk sein.

Hesekiel 37,27

Der Gott Israels kündigt seinem Volk an, mit ihm eine Wohngemeinschaft bilden zu wollen: *Ich will bei ihnen wohnen*. Es ist tatsächlich sein Volk: er hat es erfunden, geschaffen – zu Beginn war da nur ein älteres Ehepaar, dem er Nachkommen wie Sand am Meer versprach –, er hat es befreit, geleitet, bewahrt. Verständlich, dass er nun auch – offenbar ungefragt, ungebeten – Wohnrecht bei ihm beansprucht. Aber überraschend ist es trotzdem. Gott hat nämlich bei seinen langen Wegen mit diesem Volk immer wieder fest-

gestellt, dass es sich, wie er selbst sagt, um ein „hartnäckiges“, ein immer wieder widerspenstiges, man muss schon sagen: schwer erziehbares Volk handelt. Will er sich das wirklich antun, mit denen zusammen zu wohnen?

Hartnäckig aber ist dieser Gott auch. Er lässt sich von seinem Vor-satz nicht abbringen, dass nun gerade dieses Volk sein Volk sein soll und er Gott gerade dieses Volks sein will. So ist das mit Liebenden: nur dieser, nur diese soll es sein. Gelegentliche Spannungen können daran nichts ändern. Spannungen, Unstimmigkeiten, auch Krisen gibt es in jeder Wohngemeinschaft, Streit darüber, wer hier seine Pflicht nicht erfüllt hat. Das gibt es auch zwischen Liebenden – die eine Seite klagt: du hast mich vergessen; warum hast du mich verlassen?; die andere reagiert empört: nicht ich, du hast dich entfernt. Auch zwischen Israel und seinem Gott gibt es Spannungen und Krisen – davon wird in der Bibel offen gesprochen. Doch auch davon, dass es besser ist, zusammen zu sein als allein: es ist für den Menschen nicht gut, allein zu sein. Gott lässt sein Volk nicht los, bis auf den heutigen Tag. Und so ist es Israel, trotz aller Reibereien, auch nie auf Dauer gelungen, Gott los zu werden. Der Name Israel erinnert an einen zähen Ringkampf.

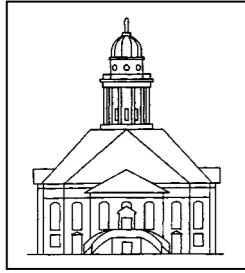
Sie werden mein Volk sein – dieser Gott hat Wert darauf gelegt, ein Volk zu gründen, keine Religion: ein Kollektiv, eine – auch unter sich spannungsreiche – Gemeinschaft, die von diesem Gott und seiner Eigenart geprägt ist, jedenfalls beeinflusst, in der Art ihres Zusammenseins. *Und ich werde ihr Gott sein* – er legt sich in aller Freiheit fest, ist nicht unparteiisch, sondern parteiisch, riskiert es, sich mit dieser Bindung, diesem Bund, zu blamieren – allgemeine Wahrheiten sind deutlich eindrucksvoller –, gibt damit aber auch einen Hinweis, wie er zu erkennen, wo er zu finden ist: nicht durch scharfes Nachdenken (wogegen nichts zu sagen ist), nicht in innerer Versenkung oder Betrachtung der Natur (wogegen auch nichts zu sagen ist), sondern in seiner biblisch bezeugten Beziehungsgeschichte mit diesem Volk, auch in der nachbiblischen.

Im Neuen Testament wird uns Jesusjüngern und -jüngerinnen aus den anderen Völkern verkündet: ihr seid nun, durch Jesus, aufgenommen in diese Wohn- und Lebensgemeinschaft – einst wart ihr fremd und fern, nun aber nah: Hausgenossen Gottes, Mitbürger Israels. Da wird deutlich: wer mit diesem Gott zu tun haben will, bekommt es auch mit seiner ganzen Mischpoke zu tun: wer Christ oder Christin wird, entdeckt Israels Bibel und all die Geschichten von Abraham und Sara, von Mose und David, die Geschichte eines zuvor fremden Volks als neues eigenes Familienalbum. Es hat freilich immer wieder Versuche von Christen gegeben, Gott zum Vater zu haben, ohne die Juden als Geschwister zu akzeptieren; Jesus zu lieben, aber seine leiblichen Geschwister zu verachten. Am 9. November werden wir daran erinnert und daran erinnern. Doch das ist nie gelungen. Eine Kirche, die nicht in einer Lebensgemeinschaft mit diesem Volk lebt, sägt an dem Ast, auf dem sie sitzt, ist jedenfalls nicht die Kirche Jesu Christi. Dass Gott seinem Volk die Treue hält – das ist die frohe Botschaft dieses Bibelworts –, das lässt uns hoffen, dass er auch uns nicht rauswirft aus seiner Wohngemeinschaft trotz allem, was gegen uns spricht.

Matthias Loerbroks, Pfarrer

Inhalt

Kirchenmusik	4
Aus dem Gemeindeleben	6
Beerdigung	8
bei Schleiermacher	9
Einladungen und Bitten	10
Gottesdienste	18
Geburtstage, Taufe	20
Regelmäßige Veranstaltungen	32
Kirchhöfe	34
Adressen	35



Konzerte in der Französischen Friedrichstadtkirche (Französischer Dom) im November und Dezember 2017

Jeden Dienstag, 15 Uhr: 30 Minuten Orgelmusik.

Außer am 26.12. Kilian Nauhaus.

Eintritt 3 €.

Donnerstag, 2. November, 20 Uhr: Orgelkonzert.

Werke von Girolamo Frescobaldi, Henry Purcell u.a. sowie Improvisationen. Martina Kürschner (Berlin).

Eintritt frei.

Sonntag, 19. November, 16 Uhr: Musikalische Vesper.

Werke von Johann Sebastian Bach, Ralph Vaughan Williams, Max Reger u.a. Thüringischer Akademischer Singkreis; Ulrike Bassenge, Violine; Jörg Genslein, Leitung. Dazu Lesungen.

Eintritt frei.

Dienstag, 5. Dezember, 19 Uhr.

„Lessons & Carols“ – musikalische Abendandacht. Pfarrer Dr. Jürgen Kaiser, Lesungen; English Choir Berlin; Alexander Frey, Orgel; Kathleen Bird, Leitung.

Eintritt frei.

Donnerstag, 7. Dezember, 20 Uhr: Orgelkonzert.

Improvisationen in französischem und deutschem Stil. Wolfgang Seifen (Berlin).

Eintritt frei.

Sonntag, 17. Dezember, 16 Uhr: Musikalische Vesper.

Adventliche und weihnachtliche Chormusik von Heinrich Schütz, Felix Mendelssohn Bartholdy u.a. Friedrichswerderscher Chor Berlin; Stefan Kießling, Orgel; Kilian Nauhaus, Leitung. Dazu Lesungen.

Eintritt frei.

Montag, 25. Dezember, 17 Uhr: Weihnachtskonzert.

Werke von Johann Sebastian Bach, Georg Friedrich Händel, Henry Purcell u.a. Lars Ranch, Trompete; Kilian Nauhaus, Orgel.

Eintritt 10/7 €.

Sonntag, 31. Dezember, 15 Uhr: Orgelkonzert.

Werke von Johann Sebastian Bach, Scott Joplin, Gunter Kennel u.a. Gunter Kennel (Berlin).

Eintritt 8/6 €.

Aus dem Gemeindeleben

Liebe Leserinnen und Leser, liebe Mitglieder und Freunde unserer Gemeinde,

kann man angesichts von Natur- und menschengemachten Katastrophen an Gott glauben, verantwortungsvoll glauben? Handelt Gott in der Geschichte, wie die Bibel sagt? Und ist es möglich und zulässig, dieses Handeln mit bestimmten Ereignissen zu identifizieren? Wann kommt alles das, was uns belastet und beschwert, an ein Ende? Wann kommen wir vom Glauben zum Schauen? Das sind die Fragen, um die unsere Gedanken und die biblischen Lesungen an den letzten Sonntagen des Kirchenjahres kreisen.

Niemals gab es einen herrlicheren Morgen als an diesem ersten November, schrieb ein englischer Augenzeuge. Die Sonne schien mit aller Kraft, der Himmel war, so weit das Auge reichte, vollkommen heiter und klar, und nicht das mindeste Anzeichen oder auch nur die geringste Warnung vor dem Unheil, das sich nahte, war zu erkennen, das diese blühende Stadt in eine Szenerie grauenhaftesten Schreckens und der Verzweiflung verwandelte, deren Zerstörung zu entrinnen nur einigen binnen weniger Augenblicke glücklich gelang.

Dass nichts die unmittelbar bevorstehende Katastrophe ankündigt, alles vielmehr seinen gewohnten Gang geht, ist ein dramaturgischer Topos, auf den keine Schilderung eines Desasters seither verzichtet. Das Erdbeben, das am 1. November 1755, also zu Allerheiligen vor 262 Jahren, Lissabon zerstörte, eine Stadt, die mit etwa 275 000 Einwohnern zu den damals volkreichsten europäischen Metropolen zählte, kostete nicht nur mehr als 70 000 Menschen das Leben, war nicht nur bis in die Karibik und nach Böhmen zu spüren, es erschütterte nachhaltig auch Glaubensgewissheiten und Weltanschauungen: Wie konnte man weiter an die Allmacht und Güte Gottes glauben, wenn er es gleichzeitig zuließ, dass so viele Menschen, und zwar Junge und Alte,

Kinder, Frauen und Männer, Gerechte und Ungerechte, Gläubige und Ungläubige unterschieds- und sinnlos umkamen? Das war die *Theodizeefrage*, die Frage nach der Rechtfertigung Gottes angesichts des Leidens, des Bösen in der Welt, die sich jetzt in bisher ungekannter Radikalität neu stellte. Aber auch der vielleicht naive Fortschrittsoptimismus der frühen Aufklärung, die Überzeugung, dass man in der besten aller möglichen Welten lebe, dass letztlich auch die Natur wie eine große Maschine nach den Gesetzen der Vernunft funktioniere und also durch den Menschen kontrollier- und beherrschbar sei, ließ sich angesichts dieses anti-vernünftigen Infernos nicht länger durchhalten. *Voltaire* tröstete sich mit dem Gedanken, *dass wenigstens die verehrungswürdigen Väter der Inquisition wie alle anderen zerschmettert worden sind. Das wird die Menschen lehren, nicht ihresgleichen zu verfolgen, denn während einige heilige Schurken einige Fanatiker verbrennen, verschlingt die Erde die einen wie die anderen.*

Tatsächlich war Portugal zu jener Zeit nicht nur eines der reichsten sondern zugleich und vor allem auch eines der rückständigsten Länder Europas. Dass sich daran nichts änderte, dafür sorgte eine Armee von 200 000 Priestern, Nonnen und Mönchen sowie eine allmächtige Inquisition, die ein geistliches Terrorregime ausübte, das im Europa um die Mitte des 18. Jahrhunderts seinesgleichen nicht hatte. Das grauenhafte Zeremoniell der öffentlichen Verbrennung von Juden, Protestanten und anderen „Ketzer“ war in Portugal bis 1761 gang und gäbe. Auch für den 1. November 1755 war in Lissabon ein großes Autodafé geplant, bei dem eine Reihe von Juden den Flammentod erleiden sollte. Ihnen hat das Erdbeben – vielleicht – das Leben gerettet. Aber auch der portugiesische Inquisitor *Gabriel Malagrida* hatte überlebt. Wie die katholische Orthodoxie insgesamt deutete er in einer Reihe von Predigten und Schriften das Beben als göttliches Strafgericht. Ironischerweise war der letzte Scheiterhaufen, der in Portugal brannte, für ihn bestimmt. Der *Marques de Pombal*,

der endlich die Jesuiten verjagte, Lissabon wieder aufbaute und das Land in einer Art Revolution von oben erneuerte, ließ den Inquisitor, nachdem er zum Tode verurteilt worden war, am 20. September 1761 in einem den ganzen Tag andauernden Autodafé hinrichten, nutzte also ausgerechnet dieses Instrument, um endlich auch in Portugal der Aufklärung eine Bresche zu schlagen.

Das Erdbeben von Lissabon verursachte ein Erschrecken, das im europäischen Geistesleben bis ins 19. Jahrhundert seinen Nachhall fand. Die Fragen aber, die damals aufgebrochen sind, wieder aufgebrochen sind, sind älter, und sie beschäftigen uns bis heute: die Frage nach dem Elend in der Welt, die Frage nach der Verantwortung des Menschen, die Frage nach dem Handeln Gottes in der Geschichte, die Frage nach dem Ende der Geschichte.

Nach 1761 gab es in Portugal keine Ketzerverbrennungen mehr, und das war zweifellos eine der Folgen des großen Erdbebens, wenn auch eine eher indirekte. Ist eine geschichtstheologische Deutung oder gar Sinngebung dieser grauenvollen Naturkatastrophe möglich? Könnte man sagen, dass es das „wert“ gewesen ist, dass das Erdbeben dafür „gut“ war? Eine solche Einschätzung wäre nicht nur zynisch, sie verbietet sich angesichts der zahllosen Opfer. Aber wie gehen wir dann mit solchen Ereignissen um? Bleiben alle Fragen offen, oder gibt es Antworten, auch aus theologischer Sicht? Dazu mehr im Gottesdienst am 12. November.

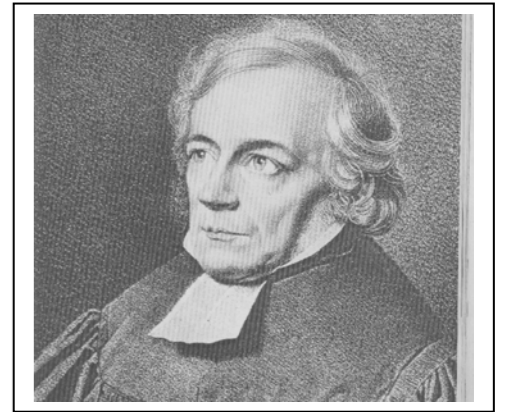
Kommen Sie gut durch die herbstlichen Wochen! Aus dem Schleiermacherhaus grüßt wie immer herzlich

Ihr Stephan Frielinghaus, Pfarrer

Mit geistlichem Geleit bestattet wurde
Joshua-Nathan Mus, verstorben im Alter von 29 Jahren.

bei Schleiermacher

Am ersten Montag jeden Monats, um 19.30 Uhr, findet im Gemeindehaus in der Taubenstraße 3 etwas Schönes und Interessantes statt.



Montag, 6. November, 19.30 Uhr

Marika Gejrot spielt Cellosuiten von
Johann Sebastian Bach.

Montag, 4. Dezember, 19.30 Uhr

Als Zeitgenosse herausgefordert.
Zum 100. Geburtstag des Theologen Georges Casalis.
Kurt Anschütz; Matthias Loerbroks

Einladungen und Bitten

Ab November gibt es wieder an jedem ersten Sonntag im Monat **Kindergottesdienst**, parallel zu unseren Gottesdiensten um 9.30 Uhr. Frau *Teresa Bohm*, Gemeindepädagogin, hat sich bereit erklärt, diese Aufgabe zu übernehmen. Susanne Liese, die das viele Jahre lang getan hat, ist im September weggezogen. Freilich haben sich unsere Kindergottesdienste noch nicht so richtig rumgesprochen – geben Sie darum diesen Hinweis weiter, wenn Sie Menschen mit Kindern kennen.

*

Auch in diesem Jahr gibt es wieder einen **Gottesdienst im Gedenken an die Pogrome von 1938** mit der *Aktion Sühnezeichen*: Donnerstag, *9. November, 19 Uhr*. Der Gottesdienst findet aber diesmal nicht bei uns statt, sondern in der Martin-Luther-Kirche, Neukölln, Fuldastraße 50, U-Bahn Rathaus Neukölln, denn bei seiner Verabredung war noch geplant, dass unsere Kirche in der zweiten Jahreshälfte wegen Umbaus geschlossen ist. Und vielleicht trifft es sich ganz gut, dass er in diesem Jahr ständigen Reformationsgedenkens in einer Kirche namens Martin Luther ist, denn in diesem Gottesdienst geht es auch um die christlichen Wurzeln des nicht mehr christlichen Judenhasses.

*

Am **Volkstrauertag** erinnern wir an die Zwangsarbeiter, die während des Krieges auf kirchlichen Friedhöfen eingesetzt wurden. Mitglieder der mit diesem Erbe belasteten Gemeinden, zu denen unsere gehört, treffen sich am *Sonntag, 19. November, 16 Uhr*, am Eingang des St. Thomasfriedhofs (Gedenkstein), Hermannstraße 180, U-Bahn Leinestraße. Die Gedenkfeier wird gestaltet von der Evangelischen Schule Neukölln.

*

Am *Mittwoch, 22. November*, ist **Buß- und Bettag**. Beide Gemeinden des Hauses, die Hugenotten und wir, halten da wieder zusammen *Gottesdienst mit Abendmahl*, in diesem Jahr aber bereits um *18 Uhr*. An diesem Tag geht es nicht nur um die Irrwege und Sackgassen in unserem persönlichen Leben, von denen umzukehren täglich nötig, aber auch täglich möglich ist, sondern auch um kollektive Irrungen und Wirrungen – kirchliche, gesellschaftliche, politische. Anschließend laden wir zu einem gemeinsamen Abendessen im Georges-Casalis-Saal ein, im Untergeschoss der Kirche.

*

Am *26. November* ist **Ewigkeitssonntag**. Wir gedenken unserer Toten. Die Namen der im zu Ende gehenden Kirchenjahr Verstorbenen werden im Gottesdienst um 9.30 Uhr verlesen. Am Nachmittag finden auf zweien unserer Kirchhöfe Andachten statt:
14 Uhr Dorotheenstädtischer Friedhof, Chausseestraße 126;
15 Uhr Friedhöfe vor dem Halleschen Tor, Mehringdamm 21.

*

Am Zweiten Advent, *10. Dezember, 15 Uhr*, ist unsere **Adventsfeier** im Gemeindehaus, Taubenstraße 3. In der dunklen und kalten Jahreszeit machen wir Licht, rücken zusammen, erinnern bei Kaffee, Tee und Stolle(n) mit Liedern und Geschichten daran, dass wir was zu erwarten, zu erhoffen haben. Wenn Sie Ideen haben, den Nachmittag kulinarisch zu gestalten, oder bei der Vorbereitung helfen möchten, melden Sie sich gern im Gemeindebüro.

*

Vielleicht haben Sie Lust, einige Tage vor Weihnachten zu StIFT und Schere zu greifen, Karten, Anhänger, Transparente zu **basteln**, etwas zu nähen oder etwas anderes zu produzieren, was Ihnen einfällt und Spaß macht. Wir öffnen Ihnen dazu am *19. Dezember* das Gemeindehaus von *10 bis 12 Uhr*. Da können Sie sich gegenseitig Anregungen und Hilfestellungen geben und, wiederum bei Kaffee und Tee, einander erzählen. Wenn Sie etwas Konkretes vorhaben, bringen Sie sich die Materialien bitte mit, aber wir werden auch Einiges bereitstellen, womit Sie arbeiten können. Selbstverständlich können Sie auch Kinder mitbringen.

*

Bereits am Ersten Advent beginnt die **59. Aktion Brot für die Welt** unter dem Motto: Wasser für alle. Unsere Gemeinde sammelt in diesem Jahr für ein Projekt in Indien. Dort ist zwar *Kinderarbeit* verboten, dies Verbot wird aber nicht durchgesetzt. Millionen von Jungen und Mädchen schuften immer noch unter sklavenähnlichen Bedingungen – bis zu 17 Stunden am Tag; sieben Tage die Woche – in der Landwirtschaft, in Restaurants, Hotels, Fabriken und Privathaushalten. Manchmal werden sie von Menschenhändlern verschleppt und zum Arbeiten gezwungen. Oft sind es aber die eigenen Eltern, die ihre Kinder aus Not und Verzweiflung arbeiten lassen. Die *Bewegung zur Rettung der Kindheit* (Bachpan Bachao Andolan, BBA) befreit diese Kinder und gibt ihnen die Chance auf ein besseres Leben.

*

Einige der vielen Auslegungen von Bibelversen, die Pfarrer *Matthias Loerbroks* seit Jahren für den Gemeindebrief schreibt, sind inzwischen im Radius-Verlag, Stuttgart, als **Buch** erschie-

nen. Es heißt *Gemeinschaft der Eiligen. Biblische Kurzmitteilungen*, hat 200 Seiten, kostet 16 € und ist im Gemeindebüro erhältlich. Langjährige Leser des Gemeindebriefs werden die Texte kennen, freuen sich aber vielleicht darüber, sie nachlesen oder zu Weihnachten verschenken zu können. Da auch das Buch nach Monaten von Januar bis Dezember gegliedert ist, eignet es sich auch als geistlicher Begleiter durchs Jahr.

*

Unsere Gemeinde sammelt Kaffee für die **Kältehilfe** der Berliner Stadtmission. Die kümmert sich um wohnungslose Menschen, die der Kälte ausgesetzt sind, und versorgt sie mit warmen Getränken. Wenn Sie ein Päckchen Kaffee spenden können, geben Sie es im Gemeindebüro ab; wir bringen die gesammelten Spenden dann der Stadtmission.

*

Die Evangelische Akademie lädt ein zur Tagung **Christentum, Reformation und die Bürgerstadt. Beteiligung und Zukunft in der urbanen Welt**, *16. November, 15 Uhr, bis 17. November, 13 Uhr*, Französische Friedrichstadtkirche. Das frühe Christentum war eine Stadtreligion, die ihren Anfang in Jerusalem nahm und eine Vision von der neuen Stadt am Ende aller Zeiten mit sich trug. Die Briefe des Neuen Testaments richten sich an Gemeinden in Korinth, Ephesus oder Rom. Die Apostelgeschichte schildert den Prozess der Ausbreitung von Stadt zu Stadt. Reformimpulse wie die Bettelorden des Mittelalters gingen von den Städten aus. Das in freien Reichsstädten lebende Bürgertum trug wesentlich zur Verbreitung der Reformation vor 500 Jahren bei. Besonders in den Großstädten erleben wir gegenwärtig eine Renaissance des Stadtbürgertums. In Bürgerplattformen diskutieren engagierte Anwohner über Belange ihres Viertels. Kiez-Initiativen richten

Stadtteulfeste aus. Städterinnen und Städter entdecken und erobern den öffentlichen Raum für ihre Anliegen – von der Grünbepflanzung bis zur politischen Aktion. Welche Rolle spielen Kirchen in diesen Beteiligungsprozessen? Sind sie privilegierte Partner oder teilen sie sich längst ihre Rolle mit anderen Religionsgemeinschaften? Was ist der Beitrag der Religionen zur Stadtentwicklung, und finden sie sich in den neuen partizipativen Sozialformen gegenwärtiger Stadtkulturen wieder? Welche Gestalt gewinnt das zukünftige Christentum der Städte und kann es selbst wieder reformatorische Kraft gewinnen – für sich und für andere?

*

Der Verein Freiabonnements für Gefangene e.V. sammelt und vermittelt **Weihnachtspakete** und Paketersatzspenden. Dazu können Sie den hier abgedruckten Coupon an folgende Adresse schicken: Freiabonnements für Gefangene e.V., Köpenicker Straße 175, 10997 Berlin, Tel. 611 21 89, www.freiabos.de.

Weihnachtsaktion für Gefangene

- Ich verschicke das Paket selbst, bitte senden Sie mir die nötigen Informationen.
- Ich möchte einem Gefangenen einen Paketersatzeinkauf zu Weihnachten ermöglichen. Dafür gestatte ich Freiabonnements für Gefangene e. V., einmalig 30,- € von meinem Konto abzubuchen:

Vorname

Nachname

Straße/Hausnummer.....

PLZ/Ort

IBAN

Unterschrift

Josef, ein moderner Held

Seit Jahrhunderten steht dieser Mann wie überflüssig herum. In vielen Darstellungen hält er eine Laterne in der Hand, auf dass er zu irgendetwas nütze sei. Er beleuchtet die Krippe, in der das Kind liegt. Er ist ja nicht dessen biologischer Vater, sondern dessen Nähr- und Ziehvater; der rechtliche und soziale Vater, wie man das heute nennt. Die Evangelisten erklären dazu: Maria ist schwanger vom Heiligen Geist. Aber von dem hört und sieht man im Stall zu Bethlehem nichts. Und so kommt Josef zur besten Nebenrolle der Welt: Weil er ein so gutmütiger Kerl ist, darf er mit hinein in den göttlichen Stall. Diese ikonografische Laufbahn hat freilich ziemlich lange gedauert; alte Krippendarstellungen zeigen nur Maria und das Kind. Mittlerweile ist der heilige Josef, neben Ochs und Esel, zur vertrauten Staffage geworden. Aber weil niemand auf die Idee kommen soll, Josef könnte vielleicht doch der biologische Vater sein, hat man ihn beizeiten zum alten Mann gemacht. Das ist Unfug, nach den biblischen Texten war er ziemlich viril, denn Jesus hatte einen Haufen Brüder und Schwestern (Matthäus 13,55ff.). Weil Maria aber in der katholischen Dogmatik ewige Jungfrau ist, macht die Exegese lustige Verrenkungen, sie zu Vettern und Basen zu erklären. Josef widersetzt sich nicht der Rollenbeschreibung, die ihn zum Opa macht: In der ganzen Bibel redet er nichts; kein einziges Wort aus seinem Mund ist überliefert. Er gilt daher als ein wenig trottelig, als gutmütiger Tropf. Das ist falsch. Es ist Zeit für die Rehabilitierung des heiligen Josef. Josef ist von Beruf Zimmermann, und ein mutiger Mann ist er nicht nur deswegen, weil er zupackend ist und die Mutter und ihr Kind schützt – erst vor dem Gesetz, das mit der Steinigung der ungetreuen Frau drohte; dann vor König Herodes und seinen Todesschwadronen, die das Neugeborene umbringen wollten. Josef floh deswegen mit Maria und dem Kind nach Ägypten. Matthäus legt Wert darauf, ihn als beherzten Mann zu zeigen. Deswegen ist Josef ein Held des Alltags. Aber er ist noch viel

mehr: Er hat die Weihnachtsrevolution mitgemacht. Diese Revolution ist der verborgene Kern des unwahrscheinlichsten Teils der Weihnachtsgeschichte – der Erzählung von der Jungfrauengeburt.

Die Kirchenlehrer haben die Geschichte von der Jungfrauengeburt fast zwei Jahrtausende lang missbraucht, um die Sexualität zu verdammen, um Jungfräulichkeit und sexuelle Enthaltensamkeit als Ideal zu preisen. Die Kirchenlehrer haben aus der Jungfrauengeburt eine Sexuallehre, ein sexuelles Dogma gemacht, sie haben so getan, als sei die Lehre von der Jungfrauengeburt ein Spezialgebiet der Sexualkunde. Geschlechtsakt und Zeugung werden aus dieser Sicht zu einem Akt der Befleckung, nur Maria darf als die „Unbefleckte“ beschrieben werden. Das ist ein Missverständnis.

Jungfrauengeburt meint etwas ganz anderes, nichts Biologisches, sondern etwas Geistliches. Die Wahrheit über diese Jungfräulichkeit findet man nicht bei einer gynäkologischen Untersuchung. Die Evangelisten sind Theologen, keine Sexologen. Sie sprechen nicht von der menschlichen Fortpflanzung, sondern vom Fortschritt des Menschlichen. Die Jungfrauengeburt ist Chiffre für die emanzipatorische Idee, sie ist ein Freiheitsbegriff. Die Sprache der Bibel und des Credo ist hier keine historische oder naturwissenschaftliche. „Jungfrauengeburt“ soll besagen, dass etwas ganz Neues zur Welt kommt, das nicht männlicher Macht entspringt. Die Weihnachtsgeschichte beginnt mit dem Abschied vom Patriarchat. Das Neue kommt ohne Zutun männlicher Potenz zur Welt – durch die Kraft des Geistes. „Geist“ ist in der hebräischen Bibel feminin, eine Die, eine schöpferische, weibliche, pfingstliche Kraft: sie reformiert, sie revolutioniert, sie macht neu. Daher heißt es im Magnifikat, im Lobgesang Marias: Gott stürzt die Mächtigen vom Thron. Die Legende von der Jungfrauengeburt legt also die Axt ans Stammbaum-Denken und die klassischen Machtstrukturen. Die Geschichte, dass alles vorbestimmt ist durch die Abstammung und dass es nur einen Vater geben kann, ist zu Ende. Die Weihnachtsgeschichte ist also auch eine tröstliche Geschichte für all die Menschen, die in komplexen Familienstrukturen leben. Schon für

das Kind in der Krippe sind die Verhältnisse kompliziert. Aber es wird dort nicht, wie heute so oft, um die Rangordnung von Vätern und die richtige Zuordnung von Kindern gestritten: Ist es derjenige, der mit der Mutter verheiratet ist? Ist es der, der es zeugt, oder der, der es wickelt? Schrecklich das Gezerre vor den Gerichten, wenn es darum geht, ein Kind aus dem Kreidekreis der Begehrlichkeiten auf eine Seite zu ziehen. Josef ist der Antityp zum patriarchalen Männerbild. Deswegen belächelte man ihn mitleidig als heiliges Weichei, machte aus ihm einen alten, impotenten Mann. Viele Jahrhunderte lang galt ein strikt antijosefisches Männerbild. Immer war die gekränkte Mannesehre am Werk und die Vorstellung, die Frau gehöre dem Mann.

Die Weihnachtsgeschichte ist der Abschied von diesen und anderen klassischen Machtstrukturen; sie lehrt den Auf- und Ausbruch aus den überlieferten Verhaltensweisen, sie lehrt den Neuanfang. Es gab die reformatorischen Neuanfänge, die antipatriarchalen Aufbrüche immer wieder: Franz von Assisi, der sich von seinem reichen Vater lossagte; die Waldenser; Luther, der zuerst, als er Mönch wurde, seinem Vater den Gehorsam aufkündigte und später dann auch noch dem Papst. Die Neuanfänge erleiden oft das Schicksal, dass die alten Kräfte sie wieder einholen. Dann wird aus der revolutionären Idee von der Jungfrauengeburt ein sexuelles Dogma. Dann werden aus einst friedensbewegten Menschen Minister, die den Abwurf von Bomben befehlen. Dann wird aus einem Hochschullehrer für Menschenrechte ein Präsident, der extralegale Hinrichtungen per Drohne anordnet. Gleichwohl: Den Glauben an das Recht zum Abschied vom alten Denken, den Glauben an die Freiheit, aus den alten Festlegungen auszubrechen, den sollte man sich nicht nehmen lassen. Es ist der Weihnachtsglaube. Josef hat ihn gelebt. Deswegen ist er ein Held – ein Held, der eigentlich keiner seiner will. Es bräuchte eine Vermehrung der Josefs in dieser Welt; dann würde sie menschlicher.

Heribert Prantl, Süddeutsche Zeitung

Gottesdienste im November und Dezember 2017
in der Französischen Friedrichstadtkirche (Französischer Dom),
Gendarmenmarkt

5. November **21. Sonntag nach Trinitatis**
9.30 Uhr Gottesdienst (Frielinghaus), Abendmahl,
Kindergottesdienst.
11.00 Uhr Gottesdienst (Dr. Kaiser/Dr. Weinrich),
Predigtreihe: Zwingli, Luther, Calvin und ich.
Dr. Michael Ehrmann, Orgel.
12. November **Drittletzter Sonntag im Kirchenjahr**
9.30 Uhr Gottesdienst (Frielinghaus), Abendmahl, Chor.
11.00 Uhr Gottesdienst (Waechter),
Predigtreihe: Zwingli, Luther, Calvin und ich.
KMD Kilian Nauhaus, Orgel.
19. November **Vorletzter Sonntag im Kirchenjahr**
9.30 Uhr Gottesdienst (Frielinghaus/von Bremen), Abendmahl.
11.00 Uhr Gottesdienst (Waechter/Obert),
Predigtreihe: Zwingli, Luther, Calvin und ich.
KMD Kilian Nauhaus, Orgel.
22. November **Buß- und Betttag**
19.00 Uhr Gottesdienst (Dr. Loerbroks/Waechter), Abendmahl,
im Anschluss gemeinsames Abendessen.
KMD Kilian Nauhaus, Orgel.
26. November **Ewigkeitssonntag**
9.30 Uhr Gottesdienst (Dr. Loerbroks).
11.00 Uhr Gottesdienst (Dr. Kaiser).
KMD Kilian Nauhaus, Orgel.
3. Dezember **1. Sonntag im Advent**
9.30 Uhr Gottesdienst (Frielinghaus), Abendmahl, Chor,
Kindergottesdienst.
11.00 Uhr Gottesdienst (Dr. Kaiser).
KMD Kilian Nauhaus, Orgel.

5. Dezember 19.00 Uhr **Lessons and Carols.**
Abendandacht (Dr. Kaiser) English Choir Berlin;
Alexander Frey, Orgel; Kathleen Bird, Leitung.
10. Dezember 9.30 Uhr **2. Sonntag im Advent**
11.00 Uhr Gottesdienst (Dr. Loerbroks/Obert).
Gottesdienst (Waechter/Matthey), deutsch-
französisch.
Kantor Rainer Scharf, Orgel.
17. Dezember 9.30 Uhr **3. Sonntag im Advent**
11.00 Uhr Gottesdienst (Frielinghaus), Abendmahl,
Posaunenchor.
Gottesdienst (Dr. Kaiser).
KMD Kilian Nauhaus, Orgel.
24. Dezember 11.00 Uhr **4. Sonntag im Advent/Heiligabend**
15.30 Uhr Gottesdienst (Frielinghaus), Abendmahl.
17.30 Uhr Gottesdienst (Dr. Loerbroks), Chor.
23.00 Uhr Gottesdienst (Dr. Kaiser).
Gottesdienst (Dr. Loerbroks).
KMD Kilian Nauhaus, Orgel.
25. Dezember 11.00 Uhr **1. Weihnachtstag**
Gottesdienst (Frielinghaus/Waechter/Matthey),
deutsch-französisch.
KMD Kilian Nauhaus, Orgel.
26. Dezember 11.00 Uhr **2. Weihnachtstag**
Gottesdienst (Dr. Kaiser), Abendmahl.
KMD Kilian Nauhaus, Orgel.
31. Dezember 9.30 Uhr **Silvester**
11.00 Uhr Gottesdienst (Frielinghaus), Abendmahl.
Gottesdienst (Dr. Kaiser).
Dr. Michael Ehrmann, Orgel.
1. Januar 11.00 Uhr **Neujahr**
Gottesdienst (Frielinghaus), Abendmahl.
Dr. Michael Ehrmann, Orgel.

Geburtstage im November 2017

Anne-Bärbel Becker	Ursula Bachmann
Anna-Barbara Thomas	Evelyn Franke
Gerburg Severus	Dietlinde Zimmerer
Tatjana Gass	Maria Mißling
Sigrid Weigt	Günter Burmeister
Monika Galler	Rena Macri
Dagmar Berg	Margrit Urban
Dr. Dr. Holger Kiesewetter	Linde Arend
Edith Fechner	Christel Paul
Ursel Jonigk	Rudi Muchow
Norma Schnitzspahn	Peter Norden
Irmtrud Strauch	Karl-Gerhard Ibe
Wolfgang Sip	Ursula Richter
Regina Rückert	Ilse Bellack
Irene Satori	Renate Legler
Siegfried Baumert	Manfred Lippmann
Vera Lange	Dr. Jürgen Schütz
Walter Schultze-Legler	Giselher Technau
Dr. Annerose Wierer	Johann Schlothauer
Helmut Röthemeier	Albrecht Störmer

Geburtstage im Dezember 2017

Dieter Schütt	Werner Kirst
Karin Foltin	Inge Stolp
Herta Kirchner	Klaus Tübbecke
Erika Leins	Richard Briggs
Barbara Merkel	Ortraud Schwenk
Joachim Kasbohm	Viktor Bechthold
Sabine Foljanty	Heidemarie Ramadan
Dr. Gunter Schönfeld	Dr. Angelika Ruge
Ingrid Schmidt	Christa Toltz
Christine Böhme	Christel Bürger
Friedhelm Talmeier	Dr. Joachim Schmidt
Bernhard Strodt	Uwe Beeskow
Bernd Frindt	Harry Krause
Klaus Höcker	Christa Zobries
Adelheid Schurian	Wolf-Dietrich Bednarz
Peter Fricke	Norbert Wrede
Christine Niggemann	Kurt Maß
Günther Hengst	Dr. Ulrich Köstlin
Klaus Foljanty	Sabine Schönberger
Christel Richter	Hans-Jürgen Koszynski

Getauft wurde

Joshua-Nathan Mus, am 12. September.

Allen Geburtstagskindern, auch den nicht namentlich genannten,
herzlichste Glück- und Segenswünsche für das neue Lebensjahr!

Versuchungen

Sechs Rundfunkandachten

Manchmal erwischt es mich auf einem Spaziergang. Die Gedanken schweifen und plötzlich bleiben sie hängen bei einem Kollegen, der mir vor langer Zeit mal übel mitgespielt hat. Da kommt mein Selbstgespräch in Schwung. Ich ergehe mich in Vorwürfen, kläre noch einmal die damalige Lage und halte im Stillen eine flammende Rede über die Egozentrik und Kaltschnäuzigkeit dieses ehemaligen Kollegen. Keinen Blick habe ich mehr für blühende Büsche, spielende Hunde, für die Lichtflecken auf dem See. Ich bin vollkommen damit beschäftigt, mich in dem alten Groll zu suhlen. Wenn ich mit der ersten Schimpfrunde fertig bin, fange ich gern auch nochmal von vorn an. Doch zumindest nachträglich frage ich mich manchmal doch, wozu der Ausflug in eine alte Empörung jetzt gut war. Schmerzt denn die alte Wunde noch? Der Ärger von vor fünf oder zehn Jahren? Die meiste Zeit habe ich ihn längst vergessen. Wenn er mir von irgendwoher wieder in den Sinn kommt – warum lasse ich mich dann so bereitwillig darauf ein? Kann es sein, dass ich das auch genieße? Dass es mir Spaß macht, wenn ich in längeren Selbstgesprächen Vorwürfe machen kann, die Dinge nach meinem Geschmack richtig stelle und mich dabei so richtig empöre? Ich kann mich dann als Opfer fühlen, herrlich unschuldig, und trotzdem nach Herzenslust böse sein.

Am Ende ist das Wiederaufwärmen eines alten Grolls nur eine sinnlose Freizeitbeschäftigung. Aber es kommt mir so vor, als ob darin schon das Muster steckt, wie die Versuchung zum Bösessein überhaupt funktioniert. „Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen“ – so lautet ja die letzte Bitte im Vaterunser. Ich habe oft darüber nachgegrübelt, was damit gemeint ist. Meistens denkt man ja beim Bösen zuerst an das, was andere Leute tun. Aber das Böse der andern ist ja nicht meine Versuchung. Meine Versuchung, auf die ich immer mal wieder

reinfalle – die könnte doch die gewisse Lust sein, auf jemanden böse zu sein und böse zu bleiben, weil ich mich dann so schön unschuldig und völlig im Recht fühlen kann. Ungefähr zwei Mal in der Woche bekomme ich eine E-Mail von einer Frau, die auch an die Bundeskanzlerin und viele andere Leute schreibt – mit immer neuen bitterbösen Vorwürfen gegen die Muslime, aber auch gegen die Christen, die Journalisten, die Politiker. Ich habe das Gefühl, dass sie diesen Zustand der Dauerempörung genießt. Das Hinterhältige an der Versuchung zum Bösessein ist ja wohl, dass man's nicht merkt, wenn man darauf reinfällt. Weil man sich völlig im Recht fühlt. Sollten wir vielleicht beten: Mach uns unsicher, wenn wir anfangen, als Rechthaber böse zu werden?

*

Der Tag war etwas öde. Irgendwie sollte ich mich jetzt noch belohnen. Es zieht mich im Bauch, was Hübsches zu kaufen. Da ich schon in der Stadt bin, könnte ich doch mal kurz in den großen Bekleidungsladen gucken, wo es manchmal ziemlich billig was Schickes zu entdecken gibt. Jedenfalls ein bisschen stöbern. Aber wenn ich mich schon so mühsam durch die Kleiderständer geblättert habe, warum nicht auch anprobieren? Und wenn ich schon Schlange stehe vor der Anprobe, sollte ich doch nun wirklich was kaufen. Ein Shirt für 19,99 Euro – das ist drin. An der Kasse staune ich, wie viele Leute ein ganzes Rollwägelchen voll Kleidung bezahlen wollen. Was mich angeht, ich denke jetzt mal nicht daran, wie viele Shirts zu Hause schon im Schrank hängen. Denke erst recht nicht daran, unter welchen Umständen sie genäht wurden und wie viele Frachter und Flugzeuge Benzin verbrauchen, um all die Sachen von Fernost hierher zu bringen. Ich bin einen kleinen Augenblick lang befriedigt, ich hab mir was zum Anziehen gekauft. Und bin wenig später auch wieder unzufrieden, dass ich es nicht geschafft habe, es bleiben zu lassen. Shoppen – das ist Lebensgenuss, hat mir mal eine enthusiastische Verkäuferin erklärt. Da geht es überhaupt nicht darum, was man braucht. Doch mein Gewissen will das nicht ganz glauben. So ein

großer Genuss war das Gedrängel in dem stickigen Laden ja gar nicht. Warum mache ich es trotzdem? Wo kommt er her, dieser ständige Hunger nach etwas Neuem? Trotz allem, was ich schon habe? Warum kann ich dem Ziehen im Bauch oft nicht standhalten, wenn mir mal gerade etwas öde zumute ist? Es ist nicht verwerflich. Wir sollen diesen Hunger ja haben. So funktioniert die Wirtschaft. Aber ein Wahnsinn ist es doch, wenn ich bedenke, dass der Kleiderschrank längst voll ist. Jedenfalls ist es ein un-zweckmäßiges Handeln, also das Reinfallen auf eine Versuchung. So sagt es jedenfalls Wikipedia: Eine Versuchung ist „unzweckmäßiges Handeln“. Wie haben die Leute das wohl früher gemacht, als es für die Allermeisten gar nicht in Frage kam, auf dem Nachhauseweg mal eben noch ein Shirt zu kaufen oder im Elektronikmarkt eine DVD zu holen? Vom Einkaufen erzählt die Bibel nicht viel – sie erzählt allerdings davon, wie Jesus selbst in Versuchung geriet, als er in der Wüste fastete. Da hatte er am Ende einen großen Hunger – und ließ sich doch nicht verlocken, aus Steinen Brot zu zaubern. „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein“ – so seine Begründung. Der Mensch lebt erst recht nicht vom Shoppen. Ich weiß schon, das ist auch für mich oft nur ein Ersatz, eine Verwechslung. Wovon lebe ich wirklich? Was macht mich lebendig? Die Frage sollte ich wahrscheinlich mal aushalten, wenn es mich wieder im Bauch zieht.

*

Es kommt nur selten vor, dass ich beim Frühstück ans Frühstück denke. Die Gedanken wandern, kaum werden sie wach, schon sonstwohin. Zu der Besprechung, die heute Nachmittag stattfinden soll. Wie wird das wieder langweilig! Und zum Zahnarzt, bei dem ich mich anmelden muss. Hoffentlich keine Zusatzkosten. Und warum ist es vor dem Fenster schon wieder so staubig? Das waren bestimmt die Handwerker von nebenan! Man hat doch nichts als Ärger. Und dann höre ich im Radio noch von Abgasskandalen und Briefkastenfirmen, vom Terroranschlag in Pakistan und dass Bayern München nur ganz knapp gesiegt hat.

Alles in allem: Es geht bergab. Wieder mal grauenhaft, die Nachrichten. Und so weiß ich schon am frühen Morgen innerhalb weniger Minuten: Mein Leben ist schwer und die Welt wird immer schlechter. Nur dass ich einen guten Tee getrunken habe, ein verfeinertes Müsli gegessen, dass ich ganz in Frieden in meiner sonnigen Küche gesessen habe, davon habe ich nichts gemerkt. Oft geht es den ganzen Tag so weiter. In jeder freien Minute bin ich mit meinen Gedanken woanders, habe schon das Nächste und Übernächste im Kopf oder errege mich über etwas Vergangenes. Erst wenn mir spätabends im Bad der Deckel von der Zahnpastatube runterfällt und ich mich beim Bücken am Waschbecken stoße, bin ich mal für ein paar Minuten ganz im Hier und Jetzt. Warum hab ich auch nicht aufgepasst! Am Ende ist die Beule am Kopf, die ich mir durch meine Unachtsamkeit geholt habe, das einzig Schlimme, was mir am Tag passiert ist. Es ist ja menschlich, es zeichnet uns als Menschen sogar aus, dass wir voraus- und zurückdenken können, planen, erinnern, in die Ferne schweifen. Und menschlich ist es auch, dass sich die Gedanken immer zuerst im Unangenehmen und Sorgenvollen verfangen. Nur wenn ich das überhaupt nicht mehr abstellen kann, verpasse ich doch im Grunde mein Leben. Denn das findet immer in der Gegenwart statt. In den vielen Augenblicken, die gar nicht so schlecht sind oder sogar schön. Vielleicht sollte ich dieses ständige Hüpfen der Gedanken zum Nächsten und Fernsten, zum Schlechten und Sorgenvollen nicht einfach für normal und richtig halten. Vielleicht hat das auch längst den Charakter einer Versuchung angenommen, der ich nur allzu leicht nachgebe. Ich bin dann weder richtig bei mir noch wirklich bei den andern. Ich bin einfach nur in einer Nebelwolke. Aus der jüdischen Weisheit stammt ein Satz, der mich in eine andere Richtung weist: „Beim jüngsten Gericht“, heißt es da, „wird der Mensch Rechenschaft ablegen müssen über all die guten Dinge, die er hätte genießen können und nicht genossen hat.“ Zum Beispiel das Frühstück.

*

„Wann beginnt der Tag?“ Das fragt ein Rabbi seine Schüler. Einer vermutet: „Der Tag beginnt, wenn man einen Pflaumenbaum von einem Pfirsichbaum unterscheiden kann.“ Der Rabbi schüttelt den Kopf. Nun versucht es ein zweiter Schüler: „Wenn man einen Esel von einem Hund unterscheiden kann.“ Wieder verneint der Rabbi. „Dann sag es uns doch!“ drängen die Schüler. Und der Rabbi sagt: „Die Nacht hört auf, wenn du in ein menschliches Gesicht schaut und es wird heller Tag, wenn du in diesem Gesicht deinen Bruder oder deine Schwester erkennst.“ So erzählt es eine chassidische Geschichte, die ich schon lange kenne. Fast zu bekannt kommt sie mir vor, um sie noch einmal zu zitieren. Doch in der letzten Zeit ist sie mir wieder drängend in den Sinn gekommen. Wahrscheinlich weil ich den Eindruck habe, dass es nächtlicher wird in vielen Gesprächen. Denn man kann die Geschichte doch auch umkehren und fragen: Wann beginnt die Nacht? Und dann würde die Antwort lauten: Wenn du einen Menschen nicht mehr als Mitmenschen erkennst. Auch das ist eine große Versuchung, eine Falle, in die man ganz leicht tappen kann. In einem gewissen Dämmer leben wir ja wohl immer, was die Andern betrifft – sehr schnell bereit, diejenigen, die nicht zu unserer Gruppe gehören, nur als formlose Menge wahrzunehmen – die Politiker oder die Sozialhilfeempfänger oder wen auch immer. Und jetzt also ganz besonders „die Flüchtlinge“ oder „die Muslime“. Von fern gesehen eine gesichtslose Menge. Von Nahem würde man sie wohl als Menschen erkennen. Aber Viele wollen sie ja nicht nah haben. Aus der Ferne kann man sich so allerhand denken: Sind diese vielen jungen Männer nicht alles Leute, die ihre Familien im Stich gelassen haben? Wollen sie nicht bloß die deutsche Wohlfahrt ausnutzen? Sind sie nicht kriminell? Wer sich in solche Überlegungen einspinnt, für den ist es schnell ausgemacht: Menschen in unserm Sinne sind das nicht. Also darf man sie auch weghaben wollen. Mir wird immer ganz schwindelig, wenn ich mir überlege, dass es überall in der Welt Menschen geben muss, die uns als Angehörige der sogenannten

westlichen Welt genauso nachtschwarz als gesichtslose Masse wahrnehmen. Dass sie uns alle möglichen schlechten Eigenschaften unterstellen, die Manche von uns sogar wirklich haben – dass sie sich erzählen, wir seien alle miteinander zuchtlos, maßlos, verwöhnt und egoman, Bombenwerfer und Ausbeuter, was natürlich überhaupt nicht stimmt. Da kommt Zorn auf. Was sind das nur für verblendete Leute, die uns in unserer ganz normalen Menschlichkeit nicht sehen! Die Frage gilt aber auch umgekehrt: Was bin ich denn für ein Mensch, wenn ich den Andern in seiner ganz normalen Menschlichkeit nicht sehe?

*

„Gegebenenfalls freigegeben“ steht über den Sitzen im Großraumwagen. Wenn da niemand sitzt, darf man vermuten: Diese Plätze sind frei. So machen das auch zwei alte Damen, denen das Reisen mit der Bahn offenbar schwer fällt. Jedenfalls höre ich sie noch eine ganze Weile stöhnen und schimpfen, obwohl der Zug eigentlich pünktlich ist und gar nicht so voll. Aber eine Stunde später haben die beiden tatsächlich Pech. Da steht nämlich ein junger Mann vor ihnen und erklärt, er habe diese Plätze reserviert. Hinter ihm wartet still eine kleine Schar orientalisches wirkender Menschen. Für sie ist er offenbar verantwortlich. „Niemals!“ krähen die beiden Frauen. „Aber ja!“ sagt der Sozialarbeiter und zeigt seinen Reservierungszettel. Die Frauen blicken hoch: „Für Flüchtlinge! Das gibt’s doch nicht!“ „Nun machen Sie die Plätze mal frei!“ drängt der Sozialarbeiter. „Doch nicht für diese Proleten!“ schimpfen die beiden. Und kriegen es nun aber zurück: „Nazifrauen!“ zischt der junge Mann. Wie das nun weitergegangen wäre – das weiß ich nicht, denn jetzt geht jemand dazwischen: „Hört doch auf mit dem Quatsch!“ Zu meinem eigenen Erstaunen bin ich es, die das sagt, denn normalerweise gehöre ich eher zu den Verkrochenen. Diesmal war mein Ärger schneller. Und gleich bin ich mir peinlich. Das war ja nun keine intelligente Bemerkung. Ich wollte doch was ganz anderes sagen. Wollte sagen: Reservierte Plätze müssen Sie frei machen, ohne ausfällig

zu werden. Erstens. Und zweitens: Man muss nicht gleich „Nazi“ rufen, wenn sich zwei alte Frauen schlecht benehmen. So hätte ich die Dinge richtig stellen sollen. Stattdessen kommt mir nur so ein blödes „Hört doch auf!“ über die Lippen. Aber sieh da: Es wirkt. Die beiden Frauen verstummen und suchen sich ein paar Reihen weiter neue Plätze. Es ist, als ob sie bloß darauf gewartet hätten, dass jemand signalisiert: „Ich höre euch!“, um zur Vernunft zu kommen. Doch gehört haben den Wortwechsel ja sicher noch mindestens dreißig andere Menschen im Waggon. So viele, die noch verkrochener waren als ich. Was ich auf eine Art verstehen kann, haben wir uns doch hierzulande sehr daran gewöhnt, aneinander vorbeizuhören und so zu tun, als wären die Andern gar nicht da. Aber vielleicht ist es ja so, dass die Ausfälligkeit mancher Leute etwas mit der Verkrochenheit der Vielen zu tun hat. Dass Manche krakeelen, weil sie irgendwie gehört werden wollen. Diesmal kam es mir jedenfalls so vor. Und ich frage mich, ob aus der höflichen Distanz, die wir praktizieren, nicht schon längst soziale Gleichgültigkeit geworden ist. Und ob diese Gleichgültigkeit nicht eine ziemlich gefährliche Versuchung ist, die sich nicht immer noch breiter machen sollte.

*

Kein Heiliger hat die Maler so fasziniert wie Antonius, der Eremit. Ein Christ der Spätantike, der die Verwirrungen dieser Welt hinter sich lassen wollte und darum in die ägyptische Wüste zog. Aber seine Ruhe fand er da noch lange nicht und auch keine spirituelle Erleuchtung. In der Einsamkeit begegneten ihm vielmehr alle möglichen Teufel, Dämonen, Monster und auch monströs verführerische Frauen. Lauter bedrohliche Wesen, die ihn quälten – sie verkörperten all das, was Antonius doch meiden wollte: Gier und Größenwahn, Wut und Gewalt, Schmutz und Bosheit. Die Versuchungen des Heiligen Antonius haben die Künstler des Mittelalters oft und offenbar mit Genuss dargestellt – konnten sie doch da auch ihren eigenen Horrorvisionen Gestalt geben. Besonders gut konnte das der Maler Hieronymus Bosch. Auf seinem

Tryptichon hat sich die Welt um Antonius in eine wahre Hölle verwandelt. Da kommen Folterer anmarschiert, eine schwarze Messe wird gelesen, ein künstliches Kind gezeugt. Die Menschen haben Schweineschnauzen und lange, gierige Vogelschnäbel – sie erscheinen samt und sonders als widerwärtige Fratzen. Ein Alptraum des Bösen umzingelt den armen Antonius. Und das wirkt gar nicht mal so mittelalterlich, wenn man bedenkt, wie die heutigen Fantasy-Welten mit ähnlichen Ungeheuern bevölkert sind. Ich mag das Bild gar nicht besonders. Es sind vielmehr zwei andere Bilder von Hieronymus Bosch, die mich faszinieren. Der hat nämlich am Ende seines Lebens den Heiligen Antonius noch zwei Mal gemalt. Das eine Bild wurde erst jetzt entdeckt. Da steht der Heilige als fröhlicher alter Mann auf einer tiefgrünen Wiese und streichelt ein kleines, rundes Schwein. Auf der Wiese verstreut liegen noch ein paar kleine Monster, aber bloß wie kaputtes Spielzeug. Die Welt ist keine Hölle mehr und Antonius nicht mehr ganz allein. Er hat das Schwein an seiner Seite. Auf dem Bild steht es sicherlich für das Triebhafte und Dunkle, das sogenannte Unreine. Offenbar hat Antonius jetzt begriffen: Das gehört zu mir. Das Dunkle kommt nicht von außen, es ist ein Teil von mir. Und da er das verstanden hat, ist es nicht mehr bedrohlich und die Welt keine Hölle mehr. So sitzt er denn auf dem andern Bild endlich auch ganz in Frieden an einem Bach und schaut ins Ewige, während das Schwein an seiner Seite wohligh schläft. Ich finde ihn ziemlich genial, den Heiligen mit dem Schwein. Der hat seinen Frieden gefunden nicht, weil er alles Niedere gemieden und abgewehrt hat, sondern weil er hindurchgegangen ist und es für sich angenommen hat.

Angelika Obert

Die Autorin ist Pfarrerin und ständige Gastpredigerin unserer Gemeinde. Am 19. November, 11 Uhr, predigt sie in der Reihe „Zwingli, Luther, Calvin – und ich“; am 2. Advent, 10. Dezember, in unserem Gottesdienst um 9.30 Uhr.

Monatsspruch Dezember

Durch die herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes wird uns besuchen das aufgehende Licht aus der Höhe, damit es erscheine denen, die sitzen in Finsternis und Schatten des Todes, und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens.

Lukas 1,78-79

Es geschieht nicht oft, aber es geschieht: Besuch kommt – und alles wird hell. Als ob die Sonne aufgeht, auch denen aufstrahlt und einleuchtet; auch die hell macht, die im Finstern sind, im Schatten des Todes – der Tod schafft es, schon im Leben Schatten zu werfen, das Leben zu verdüstern, Lebenskraft, Lebensfreude, Lebensmut herunter zu dimmen. Doch auf einmal wird es hell, weil Besuch kommt.

Vielleicht war uns der Besuch gar nicht recht – es war nicht aufgeräumt, auch nicht geputzt alles unwohnlich, darum auch unwirtlich; außerdem hatten wir gar keine Zeit. Doch dann geschieht es: der Besuch strahlt so herzlich, so ansteckend, dass auch wir strahlen. Die Sonne geht auf – um uns herum und in uns.

Der Besuch übernimmt gleich die Regie, fängt an, uns zu lenken, zu leiten; der will nicht, dass wir sitzen oder liegen bleiben, versunken im Finstern, will uns auf die Beine bringen, auf die Füße stellen, uns zeigen, wo's langgeht: er lenkt, er richtet unsere Füße auf den Weg des Friedens. Und uns ist das recht – wir denken gar nicht daran, auf unsere Mündigkeit – wir bedienen uns ohne Anleitung anderer unseres Verstandes! –, auf unsere Selbständigkeit – wir wissen selbst, wo's lang geht! – zu bestehen, denn wir haben längst schmerzlich bemerkt, dass wir im Dunkeln tappen. Und nicht mal mehr tappen – längst lahm gelegt sind. Es

soll nicht bleiben bei dieser Lähmung; der Besuch greift zwar lenkend ein, richtet unsere Füße neu aus – weg von Irrwegen und Sackgassen, hin zu Wegen des Friedens –, macht damit aber auch deutlich: er will nicht ohne uns Frieden machen, sondern mit uns; will uns fähig und willig dazu machen, uns mit seinem gewinnenden Charme dazu bringen, diesen hell leuchtenden Weg auch zu gehen.

Wege des Friedens – gibt es die? Haben wir sie bloß nie gefunden, jedenfalls nie betreten? Friedliebend sind wir ja, doch ist das eine recht unglückliche Liebe. Das aufgehende Licht, das zu Besuch kommt – lässt es auch uns ein Licht aufgehen? Ein Licht, das uns nicht nur seelisch hell macht, das uns auch aufklärt? Und dann noch lenkt, unsere Füße richtet auf den Weg des Friedens?

Im Buch Jesaja (8,22) heißt es: „Sie sehen die Erde an und finden nichts als Trübsal und Finsternis; denn sie sind im Dunkel der Angst und gehen irre im Finstern.“ Wir denken an die vielen Kriege und Massenmorde unserer Zeit, denken an des Elend von Flüchtlingen und anderen Unbehausten in aller Welt, an die großen Gefahren, von denen die Menschheit bedroht ist, ohne Rat zu wissen, wie sie ihnen begegnen soll – auch wir sehen keinen Ausweg; wir denken an die Missverständnisse, die Unaufmerksamkeiten, mit denen wir uns und einander plagen; und denken dabei auch an die finstere Friedlosigkeit in uns selbst, den Groll, die Wut, die Bitterkeit und Verbitterung – lauter Schatten des Todes; da geht kein Licht auf. Wir sind verzagt – doch auch voll Sehnsucht. Und die macht uns empfänglich für dieses geheimnisvolle Bibelwort.

Ein hoffnungshelles Wort in finsternen Zeiten. Advent, das ist: Besuch kommt – und alles wird hell. Die Bibel endet mit einem Stoßseufzer: Amen, ja, komm, Herr Jesus!

Matthias Loerbroks, Pfarrer

Regelmäßige Veranstaltungen
wenn nicht anders angegeben, im Gemeindehaus,
Taubenstraße 3

Besuchsdienst

jeden ersten Dienstag im Monat (7.11.; 5.12.) 18 Uhr

Bibel lesen

Leitung: Pf. Dr. Jürgen Kaiser, Pf. Dr. Matthias
Loerbroks

jeden 1. und 3. Dienstag im Monat 19.30 Uhr

Chor, Französische Friedrichstadtkirche
(Französischer Dom), Georges-Casalis-Saal

Leitung: KMD Kilian Nauhaus

Mittwoch 19.45 Uhr

Konfirmandenkurs K 19

Leitung: Pfn. Ulrike Klehmet, Pf. Holger
Dannenmann

Mittwoch 17 Uhr

Wartenburgstraße 7, 10963 Berlin

Posaunenchor

Leitung: Wilfried Helm

jeden 1. und 3. Mittwoch im Monat 18-19.30 Uhr

Seniorenkreis

Mittwoch 1.11.; 15.11.; 6.12.; 20.12. 15 Uhr

Stammtisch Jerusalem

Leitung: Ursula Zimmermann, Renate Legler

Donnerstag, 9.11. Dia-Vortrag von Volker Kern:
Flusskreuzfahrt Ukraine 14 Uhr

Donnerstag, 14.12. Adventlicher Nachmittag bei
Stolle, Pfefferkuchen und Weihnachtsgeschichten 14 Uhr

Die Berliner Stadtmission lädt ein in die
St. Lukas-Kirche, Bernburger Straße 3-5

Offene Kirche

Montag 10-12 Uhr

Mittwoch bis Freitag 10-17 Uhr

Bibelgespräch

Mittwoch, zweimal im Monat 19 Uhr

Andacht in der St. Lukas-Kirche,

Dienstag 12.45 Uhr

Capella Kreuzberg

Montag (außer in den Schulferien) 20 Uhr

Lukas Kantorei

Freitag 18 Uhr

Winterspielplatz 5.11.17-1.4.18

für Kinder im Alter von 0-4 Jahren

Donnerstag 16-19 Uhr

Sonntag 15-18 Uhr

In der **St. Lukas-Kirche** finden jeden Sonntag um 10.30 Uhr Gottesdienste statt; am 1. Sonntag im Monat meist mit Abendmahl und anschließendem Kaffeetrinken; meistens am 3. Sonntag im Monat mit Kindergottesdienst und anschließendem Mittagessen; jeden letzten Sonntag im Monat ausschließlich Abendgottesdienst um 19 Uhr; jeden 2. Sonntag im Monat um 14 Uhr Gottesdienst für Gehörlose.

Kirchhöfe

Dorotheenstadt I/
Friedrichswerder
Dorotheenstadt II
Dorotheenstadt III
Verwaltung
Chausseestraße 126, 10115 Berlin
Liesenstraße 9, 13355 Berlin
Scharnweberstraße 1-2, 13405 Berlin
Birgit Böttger, Katrin Manke
Bergstraße 29, 10115 Berlin
Tel. 285 99 817, Fax 285 99 816
E-Mail: nord@evfbs.de; Bürozeiten:
Montag 9-12 Uhr; Mittwoch 12-15 Uhr

Jerusalem I
Jerusalem II
Jerusalem III
Dreifaltigkeit I
Friedrichswerder
Dreifaltigkeit II
Jerusalem IV
Jerusalem V
Dreifaltigkeit III
St. Simeon/St. Lukas
Verwaltung
Mehringdamm 21, 10961 Berlin
Mehringdamm 21, 10961 Berlin
Mehringdamm 21, 10961 Berlin
Mehringdamm 21, 10961 Berlin
Bergmannstraße 42-44, 10961 Berlin
Bergmannstraße 39-41, 10961 Berlin
Bergmannstraße 45-47, 10961 Berlin
Hermannstraße 84-90, 12051 Berlin
Eisenacher Straße 61, 12109 Berlin
Tempelhofer Weg 9, 12347 Berlin
Claudia Körber, Tillmann Wagner
Hermannstraße 180, 12049 Berlin,
Tel. 622 1080/621 6457, Fax 621 6457
E-Mail: sued@evfbs.de; Bürozeiten:
Dienstag-Donnerstag, 9-13.30 Uhr

Ev. Friedhofsverband Berlin Stadtmitte
Südstern 8-12, 10961 Berlin
Tel. 612 027 14/13, Fax 693 10 27; E-Mail: info@evfbs.de
Bürozeiten: Montag-Donnerstag, 9-15 Uhr
Geschäftsführer: Pfr. Jürgen Quandt, j.quandt@evfbs.de

Adressen

St. Lukas-Kirche

Bernburger Straße 3-5
Tel. 691 90 00; E-Mail: gemeinde-
kreuzberg@berliner-stadtmission.de

Tam. Interkulturelles Familienzentrum

Café-Zeiten

Wilhelmstraße 116/117
Tel. 264 44 49 Ulrike Koch
Montag-Donnerstag 9-12 Uhr
Dienstag-Donnerstag 15-18 Uhr

Sozialberatung

Tel. 261 19 93 Patricia Schöne

Familienbildung

Tel. 261 19 92 Silvia Bauer

Interkulturelle Kita

Tel. 23 00 58 58

Stadtteilmütterprojekt

Tel. 261 19 91 Songül Süsem-Kessel

Pflegestützpunkt

Wilhelmstraße 115
Tel. 25 70 06 73
Gisela Seidel
Dienstag 9-15 Uhr
Donnerstag 12-18 Uhr

Gehörlosen- und Schwerhörigen- seelsorge

Pfr. Dr. Roland Krusche

Bernburger Straße 3-5
Tel. 265 26 32, Fax 265 26 33
E-Mail: post@hoer.ekbo.de
Dienstag, Mittwoch, Freitag 9-12 Uhr;
Donnerstag 13-16 Uhr
Tel. 24 53 36 48
E-Mail: r.krusche@hoer.ekbo.de

Ev. Kirchengemeinde in der Friedrichstadt

www.evkg-friedrichstadt.de

Gemeindebüro Anne Meißner
Taubenstraße 3, 10117 Berlin
Tel. 204 35 48; Fax 201 06 73
gemeindebuero@evkg-friedrichstadt.de

Bürozeiten Dienstag 15-18 Uhr
Mittwoch, Donnerstag 9-12 Uhr

Pfarrer Stephan Frielinghaus Tel. 204 35 48
Dr. Matthias Loerbroks Tel. 204 53 633

Kirchenmusik KMD Kilian Nauhaus, Tel. 206 499 23
E-Mail: nauhaus@franzoesische-kirche.de

Spendenkonto: Ev. Kirchengemeinde in der Friedrichstadt,
IBAN: DE46 5206 0410 4803 9955 69, Evangelische Bank eG.
Bitte geben Sie unter Verwendungszweck den Spendenzweck
(z.B. einen Bereich unserer Arbeit), Ihren Namen und Ihre An-
schrift an, damit wir Ihnen eine Spendenbescheinigung schicken
können.

Französische Friedrichstadtkirche, (Französischer Dom), Gendarmenmarkt

Veranstaltungsbüro Jonas Ahrens
Tel. 52 68 021-210
j.ahrens@besondere-orte.com

Öffentlichkeitsarbeit Marcus Stelter
Tel. 206 499 23
ffk-oeffentlichkeitsarbeit@t-online.de

Die Kirche ist Dienstag bis Sonntag von 12 bis 17 Uhr geöffnet.
Dienstag bis Freitag findet um 12.30 Uhr eine etwa 20-minütige
Orgelandacht statt.